

MÜNCHEN / 1937 / NR. 36

PREIS 60 PFENNIG

Jugend



E. M. Wagner



Aus unserem Skizzenbuch

Kleinviehhändlerswitwe, eine Präsidentenwitwe, eine Schweinemetzgermeistergattin, eine Lichtspiel-Theaterbesitzerwitwe, zwei Privatierinnen und eine Ferntransportunternehmergattin. Die ältesten Leute können sich sogar daran erinnern, daß es die Bezeichnung: Veritteme Landgendarmenswitwe gegeben habe.

Mehr kann man wirklich nicht verlangen!

Echt wenn das auch seltener vorkommt. Wenn man dort aus einem Atelierwinkel ein schamhaft verstecktes Bild hervorzieht, geben sie schließlich zu: Ja, ja, solche Eselen habe ich in meiner Jugend einmal verbrochen. Ungewöhnlich aber ist der Fall eines Malers, der zu einem Kunstbändler gerufen wurde, um die Identität eines Bildes festzustellen. Als der Maler dieses Bild besah, zog er die Brauen in die Höhe, blickte das Meisterwerk verächtlich an und schüttelte lächelnd den Kopf.

Suldigung

Kürzlich sahen wir Clemens Krauß mit unvergleichlichem Temperament Mozarts „Lofi fan tutte“ dirigieren. Nicht nur hielt er Bühne, Orchester und Zuschauer im Danne seines Takthocks, sondern spielte auch auf dem Spinnet die Luftakte selber mit. Offenbar ist es eine adrebare Beschäftigung der Großen, im Orchester mitzuspielen, wie auch das Beispiel Friedrichs, des großen Flötenspielers von Sanssouci zeigt. Besonderen Eindruck aber machte uns ein Fall, von dem wir dieser Tage hörten. Ein Fremder fuhr frühmorgens mit einem Mercedes in einen hübschen kleinen Ort ein, und da er Sünnger hatte, besaßloß er dort zu frühstück. Baum war er im „Oshen“ eingekkehrt, als vor dem gegenüberliegenden Rathaus fünf Männer mit Blasinstrumenten aufstellung nahmen, die, nachdem sie eins, zwei, drei geackert hatten, ein Strändchen begannen. Nach der dritten Nummer fragte der Baß, was denn hier los sei.



Befragt, von wem dieses Bild wohl sein könne, meinte er, ein hundsgemeiner Murker habe die Leinwand beschmuzzt, wer es auch immer sei. Später fand der Kunstbändler in einer alten Mappe dieses Malers eine Skizze zu dem Bild. Es war doch von ihm. Aber er hatte es tatsächlich nicht mehr gewußt.



Münchener Titel und Würden

Für den Zugereisten sei bemerkt, daß in München nicht der Name, sondern der Titel dem Menschen seine wahre Bedeutung gibt. Käme Mr. Kockefeller nach München, so glauben wir, daß sein Name auf den Einheimischen nicht den geringsten Eindruck machen würde. Ansehen gewinnt er erst, wenn er sich als Blauellengefächtsbesitzer in das Fremdenbuch eingetragen hat. Wir gingen dieser Erscheinung nach und fanden, daß weniger die Männer als die Ehefrauen auf solche Titel Wert zu legen scheinen und sie ohne weiteres für sich mit beanspruchen. So konnten wir hier eine Witwe Schmidt, die tödlich beleidigt war, wenn man sie nicht als Oberlandgerichtsdirektor anredete. Eine reiche Anwahl an Titeln aber bietet der Angegenenteil der Zeitungen. In den letzten Wochen fanden sich dort: Eine



„Der Bürgermeister hat heute Geburtstag“, war die Antwort. „Warum erscheint er denn nicht am Fenster, um die Suldigung entgegenzunehmen? Ist er etwa nicht da?“ — „Doch, aber er kann ja nicht erscheinen. Sehen Sie den Mann ganz rechts mit der Vastrompete? Das ist er.“

Die Jugend

Manche Kunstmalere geben mehr auf die gute Qualität der Bilder als auf berühmte Namen. Ihre Stärke liegt darin, daß sie Gebiete entdecken und sammeln. Durch solche Sammler wurden z. B. die deutschen Romantiker wieder entdeckt. Andere dagegen sammeln nur Namen und sind nicht zufrieden wenn sie nicht wenigstens ein Duzend Goldbeins, Tizians oder Greecos besitzen. Unter diesen Sammlern gibt es viele Snobs, die den Fälschern leicht zum Opfer fallen. Fälscher gibt es in allen Ländern; zu den genialsten gehörte Dossena, dessen Handel in Italien blühte. Im Gegensatz zu dem Genie eines Dossena steht die Dummheit eines Sammlers, der das Schloß eines gewissen Conte Lacoveglia bei Florenz besuchte. Der verarmte Graf zeigte ihm seine Kunstschatze. In einer dunklen Ecke hing ein etwas verwahrlostes Bild, das den Eindruck eines Tizian machte. Der Graf bemerkte nebenbei, es sei auch schon dafür gehalten worden, aber er habe seine Zweifel. Doch befände es sich lange im Familienbesitz. Schon schritt er weiter, aber der Sammler hatte bereits angebissen. Der Graf bedeutete ihm, daß er Familien Eigentum niemals verkaufe. Mit Rücksicht auf seine zerrütteten finanziellen Verhältnisse aber sei er leider doch gezwungen und... kurz und gut: der Sammler erwarb seinen Tizian billig für nur 50000 Lire. Freudig kehrte er in seine Heimat zurück und übergab das ziemlich verdeckte Bild dem Conservator des Museums, um es sorgfältig reinigen zu lassen. Das Bild wurde gereinigt, und zwar gründlich, denn es verschwand nicht nur die Dreckkruste sondern auch der Tizian. Darunter aber erschien strahlend das Bildnis eines Mädchens im Badeanzug, letztes Modell.

Versteckte Meisterwerke

Es gibt Maler, die überall Wiedergaben ihrer Bilder bei sich tragen, um sie bei jeder Gelegenheit zu zeigen. Sie sind fast so gefährlich wie die Dichter, die, sobald sie nicht mehr allein sind, ein zerkrümmertes Blatt entfalten um ihren Pegasus auf die Anwesenden loszulassen. Aber es gibt auch Maler, die ihre Werke verleugnen,



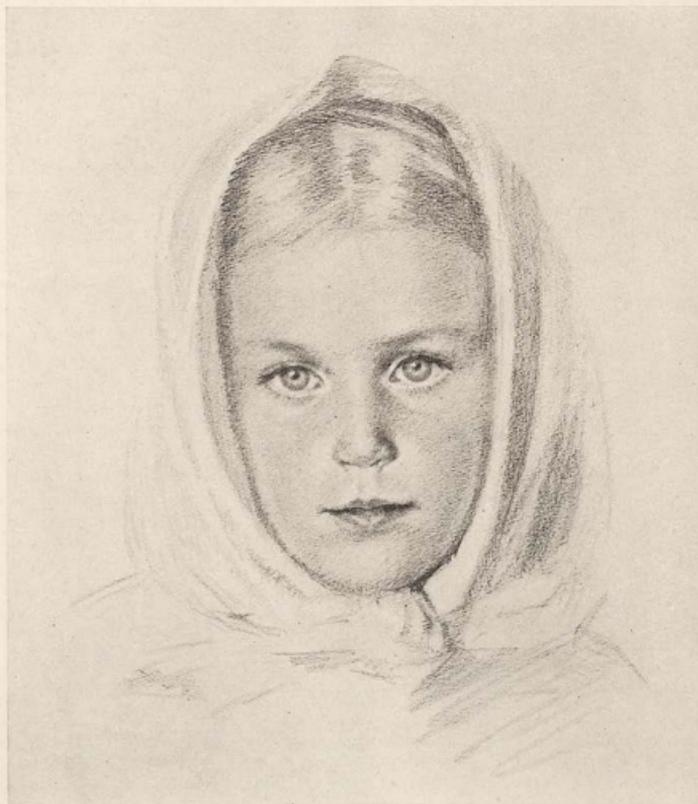
Wandlung

Wir treten ins Leben,
 Beschreiten den Weg,
 Den das Schicksal gegeben
 Und — wandeln

Die Straße der Jugend,
 Mit Frohsinn und Ernst
 Pfade zu Murecht und Tugend
 Und — handeln
 Als Menschen und Wesen
 Nach eigenem Willen,

Doch vom Schicksal erlesen
 Zu — wandeln
 Uns selbst bis zum Ende,
 Ins Ungekannte,
 Zur notwendigen Wende:
 Zu neuem — Erleben.

W. H. Dammann



Junges
 Mädchen

Hedwig
 v. Schlieben

Der Maler Konstantin Garneff



K. Garneff

VOLKSLIED

Viel Wasser laufen dem Meere zu,
Viel Herzen sind ohne Rast und Ruh,
Am meisten das Meine, Meine.

Kein Tag, keine Nacht ein Ruheschritt
Des Herzens Wellen, sie laufen mit,
Sie suchen das Seine, Seine.

Er aber hält es in fester Hand,
Sein Aug' ist dem Meinen abgewandt,
Es geht in die Ferne, Ferne.

Da ist eine Andre, die hat er lieb,
Für mich kein Herzschlag übrig blieb,
Ich stürbe so gerne — gerne —

Marie Knorr-Schmidt

Viele bulgarische Künstler haben ihre Ausbildung in München erhalten, aber alle sind in ihre Heimat zurückgekehrt. Heute bringen wir den Maler K. Garneff, der einzige, der in München ansässig geworden ist. Garneff gehört zu den jüngeren bulgarischen Künstlern, die bestrebt sind, neue Wege zu finden und sich freimachen möchten von der gewohnten Ateliermalerei.

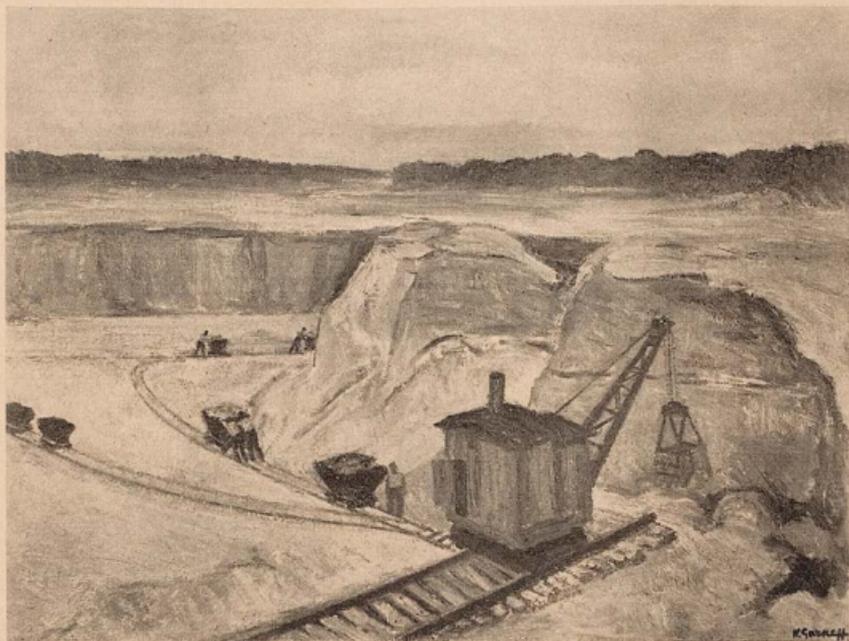
Bulgarien ist ein junges Land, aber seine Seele ist alt. Vor ein paar Jahren wurde in Sofia das hundertjährige Jubiläum der bulgarischen Kunst gefeiert. Es hätte ebenso gut das tausendjährige sein können, wenn man die alten Ikonen und Fresken miteinschließt. Dieses alte Erbe leuchtet bei Garneffs Bildern hindurch trotz moderner Einstellung und Technik. Mit seinen kräftigen, warmen Farben bleibt dieser temperamentvolle Maler immer ein Sohn seiner Heimat.

Der Südbulgarer Konstantin Garneff ist 1923 nach München gekommen. Von seinen vielen Studienreisen, die ihn in andere Länder und Städte führten, ist er immer wieder in seine zweite Heimat zurückgekehrt. In den großen Münchener Kunstausstellungen der vergangenen Jahre konnten wir öfters von ihm Bilder sehen.

Er selbst schreibt uns: „Mein höchster Wunsch war von jeher nach Deutschland zu kommen, um dort zu studieren. Die Jugend, die uns jungen bulgarischen Künstlern so viel Anregung gab, in der sich für uns die Kunst der ganzen Welt und besonders die der Münchner Künstler spiegelte, hatte diesen Wunsch noch verstärkt. Es war deshalb für mich der glücklichste Tag, im Sommer 1923 der, an dem ich den Zug in Sofia bestieg, um nach München zu fahren.“

In der Münchener Akademie studierte ich bei den Professoren Gröber und von Stuck. Der Wunsch, immer Besseres zu leisten, hat mich Wege geführt, auf denen ich durch mancherlei Experimente meine Weiterentwicklung suchte.

Konstantin Garneff.⁹



Kiesgrube

K. Garnett

Das gestohlene Grab

Von W. S. Dammann

Die Herbstsonne raffte alle ihre sinkenden Kräfte zusammen und schüttete gleißenden Glanz über Berge, Wälder und Seen. Das gab ein Sprühen von Farbe und Licht in der Landschaft gleich demantemem Gefunkel. Aus dem dunklen Grün der Fichten drängte in zartem Leuchten die Schlantheit goldiger Birken im Verein mit der Üppigkeit roter Buchenwipfel dem Himmelablauf entgegen. Auf dem Waldboden lichternten Sonnenflecken und gaben rostbraunen Blättern und blasgrünen, spinnfeinen Moosen unwirklichen Schimmer. Ein wahrer Herrgottsteppich war es, der sich da breitete und über den, wohl in Schönheit ebenso denn in Gedanken versunken, Reinhard Keuter schritt.

Zunter ihm lag ein Leben, das niemand etwas anging. Eine Jugend, die keine gewesen war, weil er der Müttel harter

Leute sein mußte — hernach ein Kampf um die Freiheit, der eines Tages im Gegenteil endete und schließlich ihn doch in die goldene Freiheit entließ.

Gedanken, die er nicht denken wollte, waren das, und dann begann das Erinnern ihm fachte den Weg zu verspinnen:

Flucht aus der Heimat, jahrelang Schiffsjunge — —. Er hob den Stock, den schweren eichenen, der ihn schon über den Boden dreier Erdteile gestützt, und wollte das Viez der webenden Vergangenheit zerbrechen. Einen hellgoldig leuchtenden Buchensproßling sah er im Weg, den würde der Schlag seines Unwillens zertrümmern — da senkte er langsam den Arm und stochte im Schritt. Seine Augen weiteten sich in zagem Schreck, denn aus dem sonnbestrahlten Gelb der fahlen Blätter ließ ihm der Schalk der Erinnerung,

den er vertreiben wollte, einen blond umrahmten Mädchenkopf entgegensteigen ...

„Gies!“ sagte er, und es war schwer zu empfinden, ob Schreck oder Ehrfurcht die Stimme getönt habe. Als er sich selber aber des Klanges seines Wortes bewußt wurde, stand wieder nur der Buchensproßling da und wiegte sein gelbes Laubfröndchen im fächelnden Lufthauch der Höhe.

Weit lag das Land in herbstlicher Schönheit. Drunten, zwischen den Bäumen hinab zu sehen, blinkte der See, weitete sich im Auge der Erinnerung zur Unendlichkeit — wurde Ozean mit einem großen Schiff, von dem Reinhard Keuter plötzlich über die Keeling sprang, weil ein Mensch aus dem Leben fliehen wollte ...

Und dann hielt er sie, bewußtlos schon vom Aufschlag aus der Höhe des Schiffes,



Bulgarischer Hirten-Flötenspieler

K. Garnell

umfaßt und strebte dem nachgeworfenen Rettungsring zu. Wenig später war er wieder an Bord, fand den Dank des Kapitans und eines Mannes, der ihm, seit er ihn sah, nicht sonder Mißfall schien. Dennoch nahm er — und obgleich er Dank nicht einmal mochte — den großen Geldbetrag in stummer Überraschung.

Dann tat er seine Verrichtungen weiter. Aber in seinen Gedanken behielt er ein Wesen umfassen, das ihn, der trotz seiner Jugend in manchen Käfen schon vieles gesehen, zu innerem Anstand zwang. So kam es, daß Reinhard Keuter in der Tiefe seines Herzens einen Kern der Vornehmheit genann, der zwar seines Lebens Stärke wurde, indeßen als stete Unruhe ihn auch zwang, in Sehnsucht nach der Unbekannten oft sonderbare Wege zu gehen. So sonderbare Wege wie heute durch die Schönheit herbilichen Landes, von denen er nicht wußte, wie er dazu kam und warum er die Ungewissheit suchte, die er nur aus einem Ortsnamen kannte, den Giesja ihm gesagt, als er sie wenige Tage nach ihrer Rettung zum letzten Male vor Rio de Janeiro sah.

Das Bild seiner Gedanken wurde lebhafter, aber er selbst empfand Müdigkeit vom Steigen auf waldigen Höhenpfad. Zur Linken sah er, abgeschlossen durch Felsfußböden, ein traumliches Holzhaus stehen. Gerade voraus, kaum hundert

Schritt vorm Blick, lag vertraumt in ländlicher Einsamkeit ein Vorgebirgsdorf. Ehe er dort einging, wollte er rasen — vielleicht war es sein Ziel, denn der Karte nach lag es über dem See, den er nun rechts in der Tiefe gleich einem in Laubgold gefärbten Opale leuchten sah. Ein von Moos gespannter Baumstumpf bot ihm Raß und Aussicht. Da setzte er sich und sah — eigentlich neben seinen Gedanken her —, daß der Berg in steilem Sturz zum Hangwald abfiel, der nun mehr und mehr in der Tiefe blieb, weil das Dorf sich auf der Höhe breitete.

Das alles empfand er nebensächlich, als er sich auf seinen Auszug niederließ und das Rinn auf den eichenen Degleiter stemmte, den die Hände mit festem Griff umspannten.

Und als er die Augen mit aller Schönheit der Landschaft gefüllt, da kamen die Gedanken wieder und führten ihn nach Rio zurück: Zwei Stunden vor der Landung hatte er Giesja wiedergesehen. Trotz allen Versuchen, sie, auch nur unbemerkt, einmal zu erspähen. Der freigelegte Fremde ließ für sie und die andere junge Dame, die mit ihm und Giesja reiste, die Mahlzeiten in den Kabinen geben, seit der Sprung ins Wasser vorgekommen war.

Reinhard Keuter war damals noch jung, aber er hatte schon viel Welt erlebt, und seine Phantasie war vielleicht hellstichtiger

als die manch eines älteren Menschen. Darum wußte er, daß der Fremde, der ihm solch große Belohnung gab, nicht ehrlich war, und daß Giesja nicht zu ihrer Degleiterin paßte, die offenbar dem Leben der Welt schon näher gestanden war, als die schamhaft scheue Giesja.

Die malerischen Bergformen der Küste von Rio wühlten sich in den blaviolettten Dunst des südlichen Himmels, da ward das Landungsfeuer unter den Jahrgäßen wirksam, und an Deck herrschte fragendes Drängen. Gepäckstücke wurden gesucht, hierhin und wieder dorthin getragen. Um diesen oder jenen Reiserfabrenen sammelten sich Gruppen der Erstmaligen, die eine Weisheit, nur halb erhascht, bald an anderer Stelle wichtig und meist nicht richtig weitergaben. Reinhard Keuter kannte das und war fragen zu solchen Stunden gewöhnt. Beim Klang der Stimme, die da hastig und beschworend neben ihm aufsprang, erschrak er aber und sahle siedend heiß den Pulsschlag jagen — Giesja flehte:

„Gehen Sie mir — Sie nahmen mir die Erlösung — ich muß fort von dem Menschen, der mich ins Unglück zwingen will.“

Reinhard Keuter wußte nicht, was um den Fremden und Giesja war — er kannte nicht Recht oder Unrecht auf der einen oder auf der anderen Seite. Er sah nur Verzwieselung bei einem Wesen, um das er sein Leben gewagt und das die Berührung ihm zum Heiligum gab. Darum griff er in die Tasche seiner Jacke — „genügt das?“ fragte er und hielt ihr mit seinen Esparnissen das große Geschenk des Fremden hin.

Giesja erschrak und sah ihn ungläubig an, aber er drückte ihr das Geld in die Hand und nannte ihr die Lage des heimsichen Konsulats. Da leuchteten ihre Augen auf, daß Reinhard Keuter glaubte, in die Sonne zu schauen. Dann sagte sie schnell und leise: „Ich bin aus N, vielleicht kann ich Ihnen einmal danken.“ Dann aber erklärte er vor Schreck unter einem überraschenden Aufschrei, doch als er ihn recht empfand, war Giesja fort, und wenige Schritte neben ihm kam eilig der Fremde mit spähenden Blicken durch das Gedränge.

Seitdem sah er Giesja nicht mehr. Er wußte nur noch von der großen Aufregung, die bei der Landung war, weil das blonde Mädchen trotz allem Suchen fehlte. Wo sie geblieben, welchen Rettungsweg sie gefunden, ob sie nicht doch im letzten Augenblick noch einen tödlichen Schritt getan — er erfuhr es nicht bis auf den heutigen Tag. So gingen und schwanden die Jahre, warfen ihn durchs Leben in rüttelndem Taft, brachten ihn schließlich in foloniale Gefangenschaft, aus der eine abenteuerliche Flucht ihn, schon nicht mehr jung, zurück in die Heimat finden ließ. Nicht als armen Mann, denn seit Giesja in sein Leben trat, hatte er ein Ziel, und auch alles Mißgeschick der Folgezeit hatte ihn nicht veranlaßt, den Ver-

denk' ergebiger Arbeitsjahre anzurühren. So war sein Körper anfänglich gewachsen und hatte ihn hierher gebracht, seine alte heilige Sehnsucht zu stillen — zu forsch'n nach Giesja, dem Kalt seines stummen Lebens.

Jetzt saß er hier auf steiler Höhe inmitten herrlicher Schönheit im Herbst seines Daseins. In dem Dörfchen dort würde er hören, ob es das ibrige war, ob man sie kannte, ob sie noch lebte, ob sie — allein gelieben war. Diese stummen Fragen machten ihm Angst und ließen die Gedanken ins Leere fallen, er merkte nicht, daß es Müdigkeit war und daß ein leichter Schlummer über seine Augen sank.

Aber im Traum trat er in das Haus, das wenig oder ihm hinter Gaiselnbüschen stand, das ihm im Sinn geliebt war,

seit er sich niederlegte am Gang über dem Gerbstwald und dem See. Nun zeigte ihm der Traum ein Zimmer, das die Abendsonne goldig tonte; eine Schwester und ein Vrat waren um ein Krankenbett bemüht, darin lag — Giesja, seine Giesja, die einsam und allein — jetzt im Traum wußte er plötzlich alles — die Jahre hindurch gewartet hatte auf ihn, der ihr einst die Freiheit gab... Da empfand er, daß auch sie ihn sah, daß sie glücklich lächelte, — er rief ihren Namen und wollte zu ihr hin, aber da tat sich der Abgrund vor ihm auf und zog ihn hinab... So geschah es, daß er dem Senjemann in die Arme fiel, der eben zur Höhe stieg, um zwei Seelen, die ihr Leben lang einander in Sehnsucht gesüßt hatten, einzuholen in das goldene Grab herrlicher Pracht.

Heimliche Masquerade

Von Lothar Säger

Auf der hölzernen Brücke, die das alte, von Wall und Mauer umschlossene Städtchen mit der neueren „Vorstadt“ verbindet, standen an diesem fahsingelamtag aufgeregte Leute, weil das sonst harmlose Aussehen durch die rasche Schneeschmelze aus seinen Ufern treten wollte, die Straße samt angebauten Häusern mit braun gurgelnder Flut bedrohend.

Ein einzelnes Mädchen, das vorbeilief, sah sich plötzlich von einem großgewachsenen jungen Mann aufgehalten, den flinte, Kuchack und ein rotbrauner Schweifhund als den Jagdgehilfen Muck auswießen: „Ja Hanni, wo kommst denn du her?“

Mit raschen Worten erklärte das Mädchen, es habe eben die Mutter zum Zug begleitet, die zu ihrer kranken Schwester gerufen worden sei, und daß sie nun heute Abend nicht auf den Turnerboll gehen dürfe, die Mutter habe ihr streng geboten, dabeinzubleiben, — und wenn sie trotzdem hinginge, dann käme es doch heraus, — die einzige fahsingelreude sei ihr nun auch verborben — und ihre Stimme war schon nicht mehr weit von Tränen entfernt. „Wenn 's sonst nichts ist“, sagte da der Muck fröhlich, „dann brauchst du dir nichts zu denken!“ und schon hatte er einen fertigen Plan, daß sie beide dann eben anderswohin gehen würden, als alte Bäuerinnen unkenntlich verkleidet, nämlich den Hausball beim Gritschenbräu in der Dorfstadt, und daß es da ganz bestimmt noch viel lustiger würde als auf dem faden Turnerboll, wo man doch keine 's Worte miteinander reden könne, ohne daß einen die Leute ausrichteten!

Und die Hanni, voll Trotz gegen die strenge Mutter und voll Freude über den schlauen Plan, versprach mitzugehen. Sie

mochten kaum eine Stunde im fröhlichen Gemüth beim Gritschen miteinander getanz haben, von keinem Neugierigen erkannt unter der Verkleidung und Larve, als sich von der Tür her ein Geschrei erhob: „Das Wasser kommt!“ Sie drängten sich durch und sahen, daß tatsächlich auf dem Pflaster schon große Pfützen entstanden und weiterhin gegen die Brücke zu schon in voller Straßenbreite zwischen den Häusern Wasserflut glänzte.

Nun war auf einmal Schluß mit dem Hausball, man mußte eilen die Keller auszuräumen und möglicherweise auch die Räume zu ebener Erde, ehe das Wasser noch weiter stieg. Die Hanni fand wieder ganz versagt. Alles drohte jetzt herauszufommen, wenn sie erkannt und der Rückweg abgebrochen wurde, denn zu den kleinen Stegbrücken ober- und unterhalb führten nur Wiesenpfade und Gartenwege, die sicher auch schon überflutet sein mußten.

Die größere, alte Bäuerin tat einen unvermutet männlichen Jubelstich, nahm die andere auf den Arm und patzte vorsichtig, aber unentwegt die Straße hinunter, mit den langen Köden durch das knietiefe Wasser, trug die Last über die Brücke, von der links und rechts nur noch das Geländer sichtbar war und dort, mitten in der Strömung, wo weit und breit kein Mensch mehr zu sehen war, da blieb der Muck noch dazu stehen und ließ sich den fabelhaft gleich in Dufferin ausgeben, mit denen die Hanni sonst lieber ebenso sparjam war wie ihre Mutter mit der Tanzverlaubnis!

Dann brachte er das Mädel auf der Stadtseite glücklich ans trockene Land und sie liefen unerkannt an einigen stauenden Leuten vorbei ins Dunkle. Erst

vor der Haustüre fiel es der Hanni ein, daß der Muck jetzt nicht mehr in die Dorfstadt zurück könne, wo er dabeim war, — er würde sich schwer erkälten oder gar ertrinken, — so mußte sie ihn halt in Gottes Namen dabehalten, ausziehen, trocknen und wärmen! Er ließ sich's gerne gefallen und war dafür auch seinerseits recht nett, lieb und dankbar.

Der helle Tag schien herein, als die beiden erwachten. Nun konnte der Muck erst recht nicht fort, Hanni lief um Milch und Semmeln, zog sich dann zur Kirche an, wo ihr fehlen aufpassen mußte, sperrte die Haustüre so lange gut zu und betete herzklöpfend um ein glückliches Ende der heimlichen Masquerade. Sie hatte ihn ja so gern, den Muck, und er hatte sie durch das Wasser getragen und ihr das Geiraten versprochen, — da mußte der Himmel doch schließlich auch ein Einsehen haben!

Sie verbrachten den Tag in herzlichem Eintracht, futterten einander und waren glücklich, nur leise sein mußte der sonst so laute Fortschleife und das Rauchen bleiben lassen, weil die Mutter als ehrsame Witwe dafür eine unfehlbare Nase hatte.

Am dunklen Sonntag Abend nahm der Muck herrlich Abschied und ging, wieder als alte Bäuerin verkleidet, in getrockneten Köden und Schuhen dahin. Das Wasser war schon stark zurückgegangen, in der Nacht kam frost und dann fielen stundenlang dicke flocfen.

Als die Mutter Montag am zeitigen Morgen zurückkam, lag die Hanni noch im Schlaf und rings um das Haus ein unberührter weißer Schneeteppich.



Liebespaar

Weiden

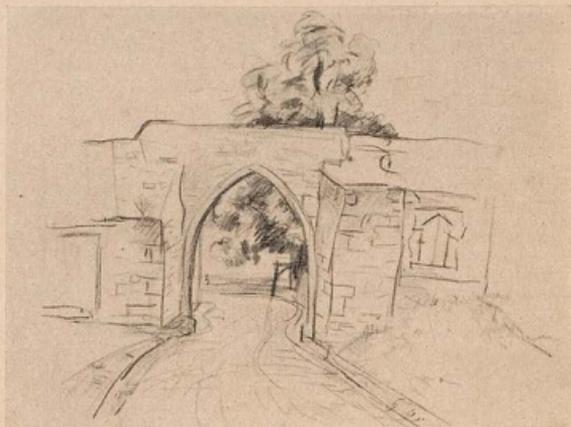
**Kunstmaler Oswald Malura
und Lyriker Wolfram Dietrich**

*befänden sich auf einer mehrwöchigen
Anreise durch deutsche Gauen. Wie
sie gewöhnlich unsere Heimat sehen
und schauen bringen wir in laufenden
Berichten u. Bildern unter dem Motto:*

Es soll der Maler mit dem Dichter gehen!

Wenn einer eine Reise tut, das ist richtig, dann kann er etwas erzählen, und die dabei bleibenden, wollen wenigstens etwas berichtet haben von Ereignissen und Menschen und Landschaften, die keine zu enge Berührung haben mit ihren täglichen Geschäften und Sorgen. Und wenn dazwischen ein Maler und ein Dichter zusammen unterwegs sind und durch die weite deutsche Heimat fahren, sollte sich da nicht eine Fülle von Eindrücken anschaulich in Wort und Bild ergeben.

Jedenfalls werden wir unser Versprechen einlösen und wöchentlich Einiges berichten von dem, was uns auf unserer Fahrt bewegt, was unsere Augen sehen, und was wir für geeignet finden, daß die Leser der „Jugend“ daran etwas Freude und Anregung verspüren. Wenn unsere Mitteilungen von den üblichen guten oder weniger guten Reiseberichten abweichen, wenn weder von interessanten Abenteuern noch von fernem, seltsamen Ländern die Rede ist, und wenn wir weder historisch, noch geographisch vorgehen, so glauben wir doch, bei aller Voraussetzungslosigkeit nicht als wahllose Schwärmer zu erscheinen, und hoffen endlich, diejenigen nicht zu enttäuschen, denen es mehr auf das Wesen und die Gemeinsamkeit als auf das Vielerelei der Dinge ankommt. Und überhaupt wollen wir uns davor hüten, uns wichtig zu machen mit Behauptungen und lehrhaftem, hingestem Gerede, auf die Gefahr hin, allzu sorglos zu sein.



Alter Torbogen

Nach Balduin Bählamms berühmtem Muster:

Was soll man da machen

Hören Sie zu, meine Herrschaften, „was würden Sie da machen.“ Sie sind später aufgestanden, weil der Himmel grau war und weil es fraglos nach Regen ausfiel. Dann setzen Sie sich an den Schreibtisch und denken, dieser Vormittag ist gerade recht, um die fälligen Briefe zu schreiben und sich um die Dinge zu kümmern, um die man sich einmal auch kümmern muß, Dinge des äußerlichen Lebens, die niemand geschenkt werden, die aber wirklich wichtig und notwendig sind, die unbedingt getan werden müssen, die keinen Aufschub mehr dulden.

Sie setzen sich also an den Schreibtisch und haben sich bereits entschlossen, Punkt für Punkt mit Umsicht und Energie zu erledigen. Sie haben sich eine ordentliche

Liste angelegt, was Sie der Reihe nach ausführen wollen, und haben bereits zwei Briefe, die auf dem Programm standen, erfreulich rasch hinter sich gebracht, indem Sie einfach nur zwei Postkarten geschrieben haben. Eben sind Sie daran, die Hauptsache in Angriff zu nehmen, die darin besteht, daß Sie mehrere Bogen Papier mit einem Erguß Ihrer Feder befeizeln, auf den Ihr Verleger wartet, der gefällig und liebenswürdig und heiter sein soll, daß die Leute, die das lesen, eine Freude daran haben, und außerdem eine Sache, auf die Sie bereits einen größeren Honorarvorstoß bekommen haben, als Ihnen dafür umständlicher zusehen kann.

Sie rücken sich im Sessel zurecht, räuspert sich und schon wollen Sie beginnen, den ersten Satz niederzuschreiben, den Sie bereits klar im Kopf haben. Da hören Sie einen weinerlichen Laut und kleine ungeduldige Schreie vom Balkon her, dort liegt das acht Monate alte Söhn-



Pflügender Bauer

Zeichnungen von Oswald Malura

den Ihres Gastgebers in seinem Wagen. Das ist ein kräftiges Kerlchen mit hellen blauen Augen, der Sie so ruhig bestimmt und unverwandt anschaut, wie selten ein Erwachsener. Sie stehen nun da und denken sich zu ihm hinab und wollen nichts anderes, daß der Kleine sein Mündchen verzieht und lächelt, weil Sie genau wissen, daß dann alles gut ist und weil es schön ist, wie er das tut und selig spielend mit den Armdchen winkt und mit den Händchen nach Ihrem Gesicht tastet.

Dann gehen Sie in das Zimmer zurück, und schon wird es auf dem Balkon wieder unruhig. Sie schieben den Wagen herein, vielleicht hat das Kind genügend Beschäftigung, wenn es Sie sehen kann, wie Sie dasitzen und den Rauch Ihrer Zigarette in die Luft blasen. Das genügt ihm aber nicht, nur jedesmal, wenn Sie den Blick ihm zuwenden und ein Kameradschaftliches „ja, ja“ modulieren, ist es zufriedener und still. Doch gleich schreit es wieder, und Sie sehen auf dem Boden ein kleines gelbes Stoffstücken liegen, das muß ihm herausgefallen sein. Sie gehen hin und heben es auf und legen es in seine Händchen, die sich entgegenstrecken, und halten Ihren Kopf so nahe, daß der Kleine Ihren Mund greifen kann. Das gefällt ihm.

Dann setzen Sie sich endlich an den Schreibtisch, und sichtbar nah erscheint vor Ihnen das Bild vom anderen Tag, der pflägende Bauer im weiten Feld, von der Straße her im Vorbeifahren gesehen, diese einfache, selbstverständliche Bewegung, gewachsen und ruhig ragend aus der Landschaft in der formvollendeten Gebärde, wie ein Busch, der dasieht, im Vordergrund, am Weg. Und darüber wollten Sie etwas sagen, wo das Gefüge aufhört, wenn es nicht ebenso eindeutige Kraft und form in sich hat.

Diesen Eindruck muß nun eine Zeichnung allein vermitteln. Denn das Kind ist jetzt wichtiger, es verlangt in unmissverständlichen Tönen Ihre Aufmerksamkeit. Das Entschien liegt wieder am Boden. Sie müssen es aufheben und freuen sich, wie der Kleine es stillvergnügt und mit den Beinchen strampelnd in Empfang nimmt. Aber kaum haben Sie sich herumgedreht, schon geht das Murren und Stöhnen los. Das Entschien liegt wieder am Boden. Sie heben es wieder auf, und ein Gedanke kommt Ihnen plötzlich, sollte dieser Kacker... aber das ist nicht möglich bei seinen acht Monaten. Sie setzen sich in Ihren Stuhl und schielen heimlich über Ihre Achsel zurück. Es ist so. Sie warten noch einige Sekunden, jetzt schreit er wieder. Das Entschien... es ist nicht herausgefallen, nein, herausgeworfen hat es der Bauer. Und wenn Sie das nun gemerkt haben, und wenn Sie nahe daran waren, über den Störenfried sich zu ärgern, wie können Sie jetzt noch ihm böse sein. Was ist das für ein Kerlchen, und er hat Recht, was man tut, soll man



Hessischer Bauer

ganz tun, und wenn man sich mit einem Kind beschäftigt, wie kann man da nebenher noch etwas anderes vorhaben wollen, und man muß sich doch mit ihm beschäftigen.

Hören Sie zu meine Herrschaften, was soll man da machen, wenn so ein acht Monate altes Kerlchen im Wägelchen sitzt und nach Gesellschaft verlangt, man muß sich doch mit ihm abgeben, wie kann man da noch Zeit haben für einen Zeitungsartikel. Ganz abgesehen von dem Entschien.

W. Dietrich

Gleiberg

Ein alter Torbogen gewann meine Aufmerksamkeit, ich begann ihm zu zeichnen. Neben mir stand ein Dorfjunge, und knallte mechanisch mit einer Peitsche, die mir mit der Zeit auf die Nerven fiel. Ich bat den Jungen, damit aufzuhören, da es mich bei der Arbeit stören würde. Verschüchtert ließ er davon ab, blieb aber weiter in meiner Nähe stehen. Es kamen noch andere Kinder dazu, sie waren alle neugierig, zu sehen, was ich da wohl machte.

Zu meiner Linken standen zwei Frauen

und unterhielten sich. Von unten kam gemächlichen Schrittes ein alter Mann den Berg herauf, ich hatte das Gefühl, daß auch er mir zuschauen wollte. Du kommst mir wie gerufen, dachte ich, nahm meinen Skizzenblock unter den Arm und ging ihm ein paar Schritte entgegen.

„Haben Sie etwas Zeit für mich“, fragte ich ihn, „ich würde gern eine Zeichnung von Ihnen machen, geben wir doch unter die Linde, dort hinter dem Torbogen, da sind Bänke wo wir uns hinsetzen können.“ Der Alte war sehr wortfarg, doch zeigte er unverkennbares Interesse und es machte ihm scheinbar Freude. Die Kinderschar begleitete uns und verfolgte mit großem Spaß meine Arbeit.

Um noch eine Zeichnung machen zu können, begab ich mich mit dem guten Alten in eine Wirtschafft, die auf der anderen Straßenseite lag. Sein Gesicht wurde sichtbar heiter, als ich ihm sagte, daß es sich da gewiß besser sitzen ließe, er möchte nur seine Wünsche äußern. Die Wirtin brachte einen Schoppen Bier und den dazugehörigen Korn. Wir waren die einzigen Gäste, ungefordert konnte ich nun meine Arbeit beenden.

© Malura

DER SCHIFFSKOFFER

EINE NERVENAUFREIBENDE BEGEBENHEIT

Von Herbert A. Lohlein

In der Nische von einem Säulenheiligen am Stefansdom saß der Diensthmann Nr. 12 — Sebastian Kueskäufer — auf einem selbstgeholzten tragbaren Kistl mit der Aufschrift: „Kueskäufer, Wien I. Bin von halb zwölf bis ein Uhr in der Wirtschaft gegenüber.“

Es war noch nicht halb zwölf. Die kleine Viertelstunde bis zum Mittagessen — Lunge und Leberknödel waren heute fällig — versuchte Kueskäufer noch ein wenig herunterzudöseln, als ihm plötzlich eine schrille Stimme bis ins Mark fuhr. Kueskäufer blinzelte wie eine von der Katze überfallene Maus erschrocken in die Höhe: „Was ist denn los?“

Zwei Dienstmädchen und ein Hausdiener bauten einen riesigen Schiffskoffer auf das Pflaster hin, machten vor ihrer Gnädigen noch Knicks und Verbeugung und stolperten in die Freiheit.

„Hallo, Diensthmann, ich muß auf die Bahn, es eilt! Wollen Sie rasch den Koffer befördern und als Eilgut aufgeben für den 12.15-P.D.-Zug. Was kostet das Ganze?“

Kueskäufer starrte auf das Ungetüm wie auf einen vorfintstlichen Niesensaurier und wurde jetzt mit einem Schlag hellwach.

„Jesh Maria — manen Sie den Käufern da?“

„Klar — es ist doch sonst keiner da!“

„Und des Klanc, wo gnä Frau da in der Sand tragn?“ ... Kueskäufer deutete auf das Miniaturschweinsleberköfferchen, in dem die Gnädige einen Parfümerieladen mitführte.

„Lassen Sie nur, das trage ich selbst!“ ...

„Meiner Söl — alsdann habn Sie im Ernst dös Trumm Käufern gmannt. Ja, liebe Frau, warum schleppen S' denn sovül Zeug mit?“ ...

„Mann — Sie scheinen ja den Sonnenstich zu haben! So gehn Sie doch schon los — 11.30 Uhr — wie wollen Sie denn noch zum Westbahnhof kommen?“ ...

Kueskäufer zog langsam und bedächtig seinen mittelalterlichen Zwiebel aus der Hosentasche: „Jesh is erst achtundzwanzge durch. Da müßt i also jehz erst amal an Wagn holn. Marandjosef — so an Käufern in der Tummer hab i ja no gar net gsehn. Oder manen Sie, i trag mir an Bruch! Und um halb zwölf i hab i mei Kungl bestellt. Die müßt i also jehz erst amal abmelden. Paffen S' auf, bis i an Wagn hol, san zehn Minutn hin und zehn Minutn her. Macht zwanzge. Dann hätt ma also ...“ Kueskäufer zog wiederum um-

ständig seinen antiken Zwiebel aus der Hosentasche: „Eh! achtundvierzge, und wann möchtn S' foahren?“ ...

„Gergott, ich hab doch keine Zeit zum Verhandeln — um zwölf Uhr zeh!“ ...

„Aha — bleibn also noch zwanzzwanzg Minutn auf die Bahn. Ja manen Sie, i bin a Remngaul! Wo i no gar nir im Wagn hab seit heut früh!“ ...

Die Gnädige bekam den ersten Migräneanfall: „Ja, warum sigen Sie denn da? — Sie sind doch Packträger, nicht?“ ...

„Ja, freilich bin i des — aber das Wort kommt von Pack, net wabrs Etwas, was der Mensch noch freihändig derpachn kann. Aber an solchn Käufern!“ ...

„Dann holen Sie doch einen anderen Diensthmann, aber rasch!“ —

Kueskäufer staunte abgrundtief: „An anderen? Da werd'n S' Kan findn auf a Stund im Umkreis. Des is doch mein Revier ...“ —

„Dann verlangen Sie in drei Teufels Namen das Doppelte — ich bezahle ja!“

Kueskäufer schüttelte undeirrt den Kopf: „I derj net über mein Tarif rausgehn! Und in mein Tarif san solche Käufern ja gar net vorgehn. I könnt höchstens an Zuschlag berechnen, weils preffiert. Dann wärs sozusagn Eilgutbeförderung ...“ —

„Also dann los mit der Eilbeförderung — Mann!“ ...



Studie zu „Rivalen“

Franz v. Stuck

„Kruzitürkn, tun S' mi net so hegn — des macht mi allweil glei so nervös, und bal i amal nervös bin, funnt i aa ka Gantstajhl mehr tragn! Manen S' vielleicht, a Packträger hat kane Norvon, und nacha no de Siz dazu! Je ruhiger Sie mit mir redn, desto schneller kommen mir zum Bahnhof ausi. Überhaupt — wissen S' was — soahn ma naus mit der Taxi!“

„Ja du lieber Himmel — Sie machen mich ja verrückt! Dann hätte ich Sie doch gleich nicht gebraucht. Das kann ja der Chauffeur auch. Wofür dann jetzt den ganzen Dialog — elz Uhr vierzig ist es schon. Also holen Sie schnell ein Taxi!“

Die Frau Hofrat riß nervös an dem Reißverschluss ihres Parfümerieladens und suchte nach dem Kölnischen, um nicht unzufallen. Kueskäfer schnupperte erfreut dem Duft nach und grünte:

„Herholn is guat gsgt! Der nächste Standplatz is drüben am Graben. Des wärn zwöf Minutn hin und vier Minutn her — macht sechzehn Minutn oder a Viertelstund. Und jetz is...“ — Kueskäfer zog bedächtig seinen antiquarischen Zwiebel aus der Hosentasche — „elzi ana vierzte, und wann habn S' gsgt, wolln S' soahn — uma zwöf rum, glab i — alsdam gehts nimmer! Wissen S' was, telephonieren ma nüber zum Grab! Woartn können S' ja doch net, bis aner freiwillig daherrollt. Der Zigarrenladn da drübn hat a Telephon...“

„Herrgott — dann laufen Sie doch rasch hinüber...“

Kueskäfer wackelte mit dem Kopf: „Tuat ma leid — kann i net! I derz mein Standplatz net verlassen. Sie brauchen ja den Kufern da net mitschleppn — laszn S' den nur bei mir stehn. Und tuan S' mi net aufregn — wärn S' ehnder kummen — allweil in der lögtn Minutn...“

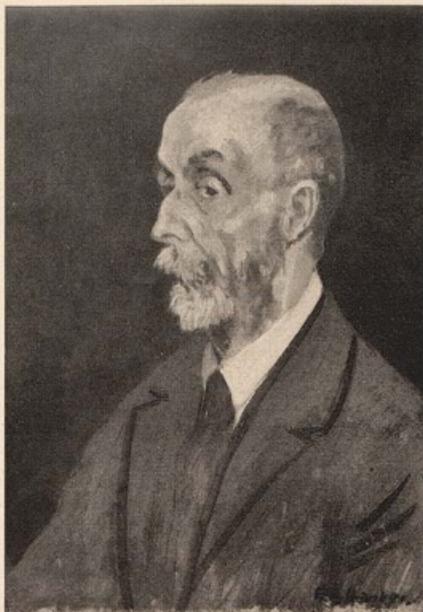
Schweißgabadet kommt die Frau Hofrat zurück; wuttschäumend, aufgeloht und mit Tränenfurchen durch den Puder: „Wie lang kann das nun wieder dauern, bis das Taxi kommt?“

Kueskäfer überlegt: „Wann ihm nir passiert, wann ihm d' Luft und 's Benzin net ausgeht unterwegs und wann ihm niemand netsoaher, nachher funnt er in vier Minutn da sein. Kunt — hab i gsgt!“

„Und wie lange fährt man zum Westbahnhof?“

„Ja mei — i bin selber no nia mit der Tax soahn — des gang mir a vül zu schnöll — aber i man scho, daß no geht. Knapp zwar. Kommt halt drauf an, wie der Verkehr is am Grabn. Da schauzn S' hi — kommt scho! Kalt auf — es is a bsetzer... Wieviel hamma denn schon?“

Kueskäfer zog wiederum seinen historischen Zwiebel aus der Hosentasche. „Elzi fünfundvierzte durch! Sagra — jetz wär mei Lungl firtti — oh, der Blutskufern, der! — Aha — jetz rasselt aner an — der ist!“



Professor W. Stanley Manning, London

Hauber

„Bahnhof, Chauffeur — fahren Sie, was herausgeht!“

„No, no, no — es is aa bloß a Mensch und ka Schrapnöl! Alsdam soahr zuavi — aber daß nir passiert — i bin in kane Krankenfass!“

„Sodala — da waarn ma ja jetz glückli am Westbahnhof. Was ham S' jetz so zwirnt, wo ma doch im Leb'n alles mit der Ruhe firtti bring! Ham ma sogar noch ganze fünf Minutn!“

„Jetzt rasch aber! Dienstmann, nehmen Sie den Koffer heraus und tragen Sie ihn so schnell wie möglich zur Kigutabfertigung!“

Kueskäfer spigte die Ohren: „Wer — i? — Ja, wissen Sie gar net, daß i in Bahnhof überhaupts net nei derz? Da san doch erztige Packträger da, die nur im Bahnhof tragn derzn. I bin bloß für d' Stadt da, und da aa bloß für mein Kevier. Macht fünf Schilling zwangz — Kigutbeförderung! Des war ja bloß mein guter Wille, daß i Ihnen den Kufern da her dirigiert hab!“

Während die Frau Hofrat jetzt von einem Bahnsanitäter ins Abteil getragen wurde, brüllten draußen vor der Kiguthalle drei Packträger: „So — ruß, hö — ruß!“ — und getragen von der Gemütsruhe dreier Kofferrathleten, landete das Ungeheuer ohne jede Aufregung noch rechtzeitig im Packwagen. Nur die Gnädige lag bewußtlos in den Polstern. —

Draußen aber zog der Dienstmann Nr. 12 seinen vorhinftlutlichen Zwiebel aus der Hosentasche und meinte giftig: „Zwölfi schen — Sagra, jetz is mei Lungl aa kalt wordn mit dem Blutskufern!“

Splutter

Lach die eins!
Ihr schimpft ob unserm Glaubenszweifel!
Ei ja mit Recht! Wenn man bedenkt,
Wie ihr gehetz uns mit dem Teufel!
Und brav die Glieder uns verrenkt
Mit Knöchel- und mit Daumenschrauben —
Ei ja, da — muß der Mensch schon
glauben!



Kunst und Handwerk

„Schad, daß S' koan Bart nüt ham, bei dem borstigen Pinsi wo i hab —!“

Potpourri

EINE KÜNSTLERGRÖTESKE

Motto: Ob immer Treu und Redlichkeit

Ein Kundsunkgerät brauche ich nicht. Mein Nachbar, im Zimmer nebenan, hat seinen Volksempfänger auf volle Kriegsstärke eingestellt, und so bekomme ich „Allerlei von zwei bis drei“ gleich durch die Wand. Möblierte Zimmer haben ihre Vorteile. Auch meine Bilderrägel stammen von nebenan. Der lange Hafen, den man dort vor einiger Zeit in die Wand schlug, schaut bei mir wieder heraus. Die Spitze hat sich nach oben gebogen, und ich habe meinen Piperdruck daran gehängt.

Darunter steht mein Sofa, dessen Wülste auffallende Ähnlichkeit mit einer Reliefkarte der Alpen haben. Darauf liege ich, sehr müde. Wenn nur der Radio leiser wäre. Aber wenn man an die Wand klopft, fällt das Bild herunter.

Doch jetzt kommt gerade eine sanfte, milde Stelle. So recht zum Einschlafen. Auch Potpourris haben ihr Gutes. Das bringt mich auf den Tonbildner, oder sagen wir Tonsetzer, um niemanden zu beleidigen.

Solche Leute müssen doch ein wunderbares Leben haben. Statt nach ihrem Tode dermaßen zu werden, werden sie es nach dem Tode anderer, bei eigenen Lebzeiten.

Aber was ist das? Schon wieder Störung? Hat es nicht eben geklopft? Die Tür geht auf. „Ist es erlaubt einzutreten?“ Ein Künstler trat ein. Es mußte ein Künstler sein, denn er hatte eine lange Mähne, und zum halboffenen Tragen eine große, schwarze Schleife. So sehen Künstler im Kino aus, genau so. Die Haare, die schwarze Schleife, die großen dunklen Augen, die kalten um den Mund, wie man sie bei Schauspielern sieht. „Verseihen Sie die Störung“, sagte der Einbringling. „Aber Sie lieben offenbar die Musik und die Unterhaltung: in einem Wort die Unterhaltungsmusik.“

Ich wollte protestieren: „Diese Potpourris können mir aber trotzdem gefallen bleiben.“ „Nichtig“, fiel er höflich ein,

„gefohlen. Die sind auch gefohlen. Aber vielleicht haben Sie noch nicht den rechten Begriff davon. Der Laie stellt sich das denn doch ein wenig zu einfach vor. Ich bin nämlich Fachmann. Man redet mit selbstverständlich mit Meister an, denn ich verarbeite nur Meisterwerke. Darf ich Ihnen mal meinen Betrieb zeigen? In einer Minute sind wir da.“

Der Meister hatte ein so gewinnendes Lächeln aufgesetzt, daß man ihm unmöglich böse sein konnte. Ich folgte ihm also die vier Treppen hinab auf die Straße, wo ein Mercedes-Super-SS-Kompressor stand. „Das ist mein Wagen“, sagte er schlicht. „Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen? Wir sind gleich da.“ Ich hatte mich jetzt schon in das Abenteuer eingelassen und war gespannt auf die Fortsetzung. Der Wagen flog blitzartig durch die Stadt. Plötzlich hielten wir in einer breiten Straße, durch die ich im Leben noch nicht gekommen war.

„Sei mir gegrüßt, mein Haus mit dem rötlich strahlenden Giebel“, deklamierte der Meister. „Hier ist mein Heim.“ Vor uns tat sich der spitze Bogen eines großen gotischen Portals auf. Darüber aber lag in merkwürdigem Gegenatz so etwas wie eine Kommandobrücke, die gerade aus dem Bauhaus in Dessau zu stammen schien. Romantische Zwerggalerien schlossen sich seitlich an, während auf der anderen Seite Figuren standen, die offenbar dem Park von Sanssouci entnommen waren. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Das ganze Haus war Stückwerk, ein Potpourri der Architektur. Hier schaute ein indianischer Totem zwischen griechischen Säulen hervor, dort lächelte eine gotische Madonna aus einer chinesischen Pagode. Und oben drauf zur Krönung stand die unverkennbare Gopura eines indischen Tempels. Das ganze Haus, nicht einmal übermäßig groß, sah aus wie ein böser Traum.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen“, sagte der Meister, der meine Gedanken zu erraten schien. „An meinem Palazzo scheint Sie etwas zu födern.“ „Aber nein“, sagte ich höflich, „ich habe nur gepaunt.“ „Das ist noch gar nichts. Kommen Sie rein, ich komme Sie rein, kommen Sie rein! Da werden Sie erst staunen.“

Und ich staunte. Mein Wirt kam mir immer merkwürdiger vor. Jetzt bemerkte ich erst, daß er zu seinen weiten Pumphosen schwarze Lackpantoffeln trug. Über seinen großkaririerten Pullover zog er einen frack. „So fühle ich mich erst richtig wohl!“, sagte er, „man braucht die Abwechslung. Von wem war das noch gleich? Ist ja egal. Wie finden Sie meine Einrichtung? Großartig, wie?“

Mir fiel die sprunghafte Unterhaltung auf. Unvermittelt sprang der Meister von einem Gegenstand auf den anderen. Kein Gedanke, kein Satz kam zu Ende. Vor

allen die vielen Sitate. Alles, was der große Künstler sprach, schien irgendwie entlehnt zu sein. „Essen Sie gerne Gänsebraten?“ fragte er unvermittelt. „Aber halt, Sie haben meine Bilder noch nicht gesehen. Da, die Statue. Merkur, der Gott der Diebe. Sehe passend, wie?“ lachte er. Mir wurde himmelangst. Disfret saßte ich in meine Taschen, ob noch alles da war; aber ich hatte ja nichts mitgenommen. Und außerdem war ich meiner Wirtin noch Geld für zehn Mahlzeiten schuldig.

„Sie haben gewiß Zunger“, unterbrach er meine trüben Betrachtungen, ein wahrer Gedankenleser. „Entschuldigen Sie, ich bin ein unauffälliger Wirt. Wir werden gleich zusammen speisen. Kommen Sie!“ Schon ging die Doppeltrür zum Viehsensimmer auf. Ein wunderbarer Tisch war dort gedeckt. Aber merkwürdig. Nicht zwei Schüsseln glühen einander. Eine silberne Schüssel stand neben einem irdernen Topf und einer Kosevervondse. Als ich mir meinen Teller näher beschah, fiel mir die Inschrift „Hotel Deutscher Hof“ ins Auge. Auf der Gabel war eingraviert „Hotel Eyzelsior“. War das alles geflohen? Mir fiel der Gott der Diebe wieder ein. Währenddessen bediente mich mein aufmerksamer Wirt. In der einen Schüssel dampfte ein köstlicher Kchbraten. Er war mit Dochnwürsten, olfardinen und Vanillesauce garniert. Trotz meines großen Hungers hatte ich nicht den rechten Appetit. „Greift nur hinein ins volle Menschenleben“, zitierte der Meister, „schmeckt es Ihnen nicht, mein Freund?“ „Oh, danke“, sagte ich, aber das Menü ist etwas ungewöhnlich.“ „Nun, das ist doch besser, als wenn es gewöhnlich wäre“, meinte der Meister. „Selbstverständlich gebe ich solch ein Essen nur meinen anspruchsvolleren Gästen. Neulich besuchte mich ein Lokimo, der war sehr zufrieden, als ich ihm eine Tasse warmes Maschinenöl mit Zucker vorsetzte. Dafür baute ich ihm später einen Palazzo in Alaska, in einer Art griechischem Frigidairestil. Klasse, kann ich Ihnen sagen. Aber ich denke, mein Vester, wir machen uns etwas Musik.“ Er drehte am Kundfunkgerät. In der Tasse vor mir stand ein Getränk, das, wie mir schien, Zitronen, Zucker, Rum und Wermut enthielt. Eine Art warmer Baccardi-Cocktail. Ich probierte vorsichtig. Er schloß einem förmlich ins Gehirn.

„Musik wird peinlich oft empfunden, weil stets sie mit Geräusch verbunden“, meinte ich. Das Zitieren sedete an. „Sehen Sie“, sagte mein Wirt und trank mir zu, „Sie können's auch schon.“ Ploglich schallte laute Musik aus dem Apparat. „Aha, schon wieder was von mir“, stellte der Meister fest. „Aber das ist doch Beetboven“, bemerkte ich bescheiden. „Ganz

recht. Der gehört mir ja. Passen Sie auf. Gleich kommt Chopin, dann Strauss, der Walzerkönig, dann Liszt. Und dann das Glühwürmchen.“ Nichtig. Es kam. „Nur alte Leute hören sich ein Musikstück ganz an“, belehrte mich der Meister. „Sehen Sie, wieviel interessanter dieses Gemäde aussieht als die jeweiligen Originale. Den sogenannten großen Meistern fehlt das Niedliche. Und das haben die Mädchen so gerne. Hier habe ich das Christkind mit dem Lamm von Murillo in der Mitte. Selbstverständlich wurde der Gesichtsausdruck viel süßer gemacht. Außerdem habe ich ein paar neugierige Zwerge hinzugefügt. Sehen Sie, wie nett die Mona Lisa darauf herunter lächelt. Von der habe ich nur den Kopf ins Bild eingesetzt. Der Schinken wird ja sonst zu groß. Außerdem wäre es langweilig, wenn ich nur das eine Frauenzimmer in das Bild hinein komponiert hätte. Sehen Sie im Hintergrund die Mädels von der Galler-Xeuvé! Die beleben das Ganze ungemein und geben den nötigen Sex-Appel. Oben links der liebe Gott von Michel Angelo von hinten. Der ist ja nun mit seiner Schöpfung fertig und kann wieder abdrausen. In diesem Bild sind zum Teil Originale verwendet, die ich zusammengehimmelt habe. — Übrigens, mein Stück langweilt mich. Drehen Sie doch mal einen anderen Sender an. Bach oder Mozart. Vielleicht finde ich wieder Motive. Das ist ein Geschäft, kann ich Ihnen sagen. Bedachten Sie dieses Silber. Hotel Eyzelsior steht darauf. Ich habe es den Leuten abgekauft. Zu stehen brauche ich nicht. Es bringt mir genügend ein, wenn ich musikalisch etwas mitgehen heisse. Aber es macht mir Spaß zu denken, es sei doch so. Die Sie sehen, paßt kein Stück zum anderen. Ich liebe die Abwechslung.

Schauen Sie mich nicht so entsetzt an. Meinen Sie, ich sei geisteskrank? Sie irren, ich bin völlig normal. Geschäft ist Geschäft. Ich mache meine Potpourris auf allen Gebieten. Architektur, Kochkunst, Musik, Malerei, wie es gerade kommt. Keine Monteurarbeit. Ich nehme die Stücke fremder Tondichter, Maler, Schriftsteller, Baumeister, setze sie zusammen und lasse mir dafür Tantiemen zahlen. Meine Architekturen exportierte ich sogar nach Nord- und Südamerika. Wollen Sie meine Gedichte hören? Die sind nämlich von Schiller. Nur ein paar geistlose Wige sind noch drin. Die sind von mir.“

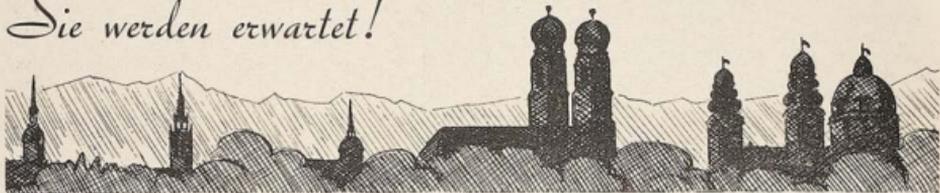
Mir begann es zu grauen. „Ja, gefällt denn das den Leuten?“ „Ob es ihnen gefällt, weiß ich nicht. Aber solange sie nicht protestieren, kann es mir gleich sein. Wo Kessame ist, da ist Nachfrage. Und je weniger die Leute an einfache, klassische Dinge gewöhnt sind, desto weniger macht sich auch das störende Formgefühl bemerkbar. Ein Kammertrio von Schubert oder Schumann ist allein dazu gut, mir Motive zu liefern. Nehmen Sie noch einen Drink!“

Um mich drehte sich alles. Das schwere Getränk vernebelte mein Gehirn. War ich in einem Zehnjahres- oder wurde ich selbst schon verrückt? Mona Lisa grinste mich an. Ich blickte umher. Niemandes etwas Ganzes, an das man sich halten konnte. Feuerrige Käder tanzten mir vor den Augen; die Beine wurden wie Watte und ich schlug lang auf den Fußboden.

Schweißgebadet erwachte ich. Von der Kesselfarte meines Sofas abgestürzt, fand ich mich auf dem Boden meines Zimmers. Schwach tönte ein Gong kräher, und eine Stimme sagte: „Unser Nachmittagskonzert ist beendet.“ E. Kofelius



Sie werden erwartet!



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



Löwenbräukeller Stiglmeierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tageszeiten

Nachm.
Café Luitpold
u. abends Konzert

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
la Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTIO

Bärenschenke Fürstfelder-
Straße 15
Das behagliche Mittag- u. Abendlokal

Die „JUGEND“
wirbt für Sie!

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert **Täglich** abends Tonz

Werbung
bringt
Arbeit
Markensammler
erb. inter. Nachr.
kostenlos
Markenmayer
München, Baderstr. 49

SEEHAUS
KLEINHESSELOHE

Die führende Gaststätte im Englischen
Garten in idyllischer Lage am See
Täglich nachmittags u. abends Konzert

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen
spielen täglich nachmittags und abends

**Münchener
Kunstschulen**

VERLANGEN SIE ÜBERALL DIE „JUGEND“

WENN *Photo — DANN Schaja*
MÜNCHEN, MAXIMILIANSTRASSE 32

Qualitätsdrucke
geben Ihrer Werbung
eine besondere Note

**Graph. Kunstanstalt
W. Schütz, München**
Herrstr. 8 - 10, Tel. 207 63

KUNSTSCHULE „DIE FORM“
Zeichnen, Bildende Kunst, Skulptur in
leb. Anwendung, Stenografie, Sonntag-
skizzen, Anatomie, Skulptur in den bun-
den, Borchert, f. b. Examen, Lehr-
bücher, Bonartax f. Brustpfl. 50% Beso-
ndere Ermäßigung, Skulpt. anerk. Som-
mer geöffnet, (Begr. 1925) Stunden 28
Hein König, Deppoldstr. 61, Tel. 34940

Münchener Lehrwerkstätten
Modellzeichnen, Gebrauchsgraphik,
Zeichnen, Malen, Abends 17-19 Uhr,
Hohenzellerstr. 21, Fernruf 30149

SCHULE FÜR DIE KUNST
von Adolf Schleicher in Isding (Isartal)
mit Lehrstätte München, **Odeonsplatz 2**
staatl. anerk. - Allgemein, Kunstzeichnung

HEINLOTH & Co KDT-
GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Klischees
für Reklamewerke
Kunst, Lithografie
& Zeichnungen
Münchener
Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 • Tel. 27667

Besser abends - aber auch morgens
Chlorodont

Bei einem Kaffeeplätzchen später Jung-
frauen wurde ein junges Mädchen ab-
geurteilt, das nach der Sägung der
Natur die gemeinsam eingegangene
Schuld allein zu bezahlen hatte.

„Da sieht man wieder die moderne
Zeit mit ihrem vielgepriesenen kame-
radenschaftlichen Verkehr der jungen
Leute untereinander.“ bemerkte
sarkastisch die Vorsitzende.

„Wir hätten gar nicht soviel Ge-
legenheit gehabt“, warf doppelstimmig
eine Beisitzerin mit leiser Bitterkeit
ein.

„Na, meine Liebe, dazu doch immer-
hin genug!“ verwies scharf eine
zweite... „aber wir haben eben die
Gelegenheit nicht benützen wollen...“

Stolz und selbstzufrieden klang es,
fast herausfordernd, wie meist, wenn
man eine innere Stimme übertauben
möchte.

„Ganz richtig...“ ließ sich die Vor-

sitzende wieder vernehmen, „da heißt
es dann immer, wir urteilen hart —
aber wenn die Leute gar keinen Unter-
schied mehr machen wollen zwischen je-
der einer und einem ehrbaren Mädchen —
wozu ist denn dann unfreier innerer
anständig geliebten!“

Seufzerecke der „Jugend“

Ernst!

Wo läßt du deine Strümpfe kop-
fen —> Komme sofort zurück, sonst
frag ich dir die Augen aus.

Dein Aufschelmäulchen.

Derjenige Herr

dem gestern abend Ede Karl-Arcis-
straße verhehentlich ein Ziegelstein an
den Kopf flog, wird, falls möglich, um
Lebenszeichen und nochmalige Aus-
sprache gebeten unter „Liebe ist ein
Geheimnis“ Hauptpostlagern.

Der Kampf mit den Fliegen

Von Josef Kamp

Am Samstag nachmittag bekommt mein Freund und Leidensgenosse Nikolaus Lämmlein von der Schriftleitung der „Lustigen Post“ einen Brief, worin er gebeten wird, so schnell wie möglich eine Humoreske einzusenden, da augenblicklich Bedarf vorliegt.

Freund Lämmlein tut einen Luftsprung, denn die Humoreske ist seine starke Seite, und er zweifelt nicht daran, in den nächsten vierundzwanzig Stunden mit einem entsprechenden Wurf aufwarten zu können.

Freudestrahlend stürzt er in die Küche, ruft nach seiner Frau und lieh sie das Schreiben vor. „Das heißt also, Schätzchen“, knüpft er erläuternd die Bemerkung an, „daß ich für die nächsten vierundzwanzig Stunden nicht geübt sein darf! Verstehe mich recht!“

„Ich verleihe dich schon!“ nickt Frau Amalie. „Übrigens trifft das ja wunderbar zusammen. Morgen nämlich ist bei meinen Eltern in Dingbada Kirnee, da fahre ich also mit den Kindern herüber. Dann stört dich keiner!“

Nikolaus Lämmlein erklärt sich zufrieden, und am anderen Morgen dampft Frau Amalie mit den Kindern ab.

Freund Lämmlein hat nun das Gaus ganz allein, und tiefe Ruhe strömt bald auf ihn ein. Er brennt im Vorgefühl des großen Gelingens eine Knippeldie Savanna an und setzt sich kampfergeistert an den Tisch. Schußbereit hält er den Bleistift gesückt und harret lauernd auf das Papier unter seinen Händen, ein vorerst noch unentworfenes Schlachtfeld seiner kämpferischen Gedanken.

Dann beginnt er angezogen in Erinnerungen zu framen, holt hier ein Erlebnis hervor und da, dreht und wendet es nach allen Seiten und sucht einen brauchbaren Stoff daraus zu formen.

Doch soviel sich Freund Lämmlein auch bemüht, die gnadenvolle Stunde will heute nicht kommen. Immer wieder gleichen die Gedanken davon, und die geringste Kleinigkeit macht sich ihm ablenkend bemerkbar. Bald ist es die Uhr, deren Pendelschlag ihn aus dem Gleichgewicht bringt, bald ein heller Kinderfuß, der von der Straße her eindringt, und Nikolaus wird ganz wütend vor Eifer. „Ich werde das Schicksal einfach zwingen!“ denkt er und beginnt von neuem angezogen zu grübeln. Aber nun setzt sich ihm eine Fliege auf die Nase.

Nikolaus schüttelt unwillig den Kopf, denn es ist klar, mit einer Fliege auf der Nase läßt sich keine Humoreske schreiben.

Fliegen aber haben es gemeinlich in sich!

Auch auf diese Fliege trifft das zu, denn so sehr Nikolaus Lämmlein den Kopf auch bewegt, das Viech rückt nicht von der Stelle. Schließlich schlägt Nikolaus mit der Hand danach. Das hilft für die nächsten Sekunden. Dann umstumpft das blutdürstige Subjekt von neuem seine humoreskedurchflutete Denkerhirn. Nun wird Freund Lämmlein aber ernstlich böse. Sein Simmen und Trachten stellt sich auf Wut ein. Zum Äußersten entschlossen faltet er seine sauberen Manuskriptblätter zusammen und verfolgt mit heimißlichen Micken die ruchlose Feindin. Bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit verzettelt er ihre grimmigen Zie. „Ha! Das hat aber geflapp! Triumphierend weidet sich Nikolaus an seinem erchlagenen Opfer.“

Dann sucht er von neuem die Gedanken zu sammeln.

Doch soweit kommt er nicht, denn aus dem Blut der Gefallenen erhebt sich doppelt und vielfach die Rache, und der arme, gequälte Nikolaus wird die Geißel, die er rief, nun nicht mehr los.

Humoreske hin, Humoreske her — hier gilt es, den aufgezogenen Kampf zu bestehen!

Nikolaus wird nun von einer rasenden Mordlust erfasst. Blutdürstig schwingt er seine papierene Keule, um jeden sichtbar werdenden Feind brutal und gnadenlos zu erschlagen. Seine Kampfstimmung wächst von Erfolg zu Erfolg. Kaum und Zeit um ihn verfließen ins Nichts. Nun springt er auf einen Stuhl und haut auf die Wand ein, dann hat er den Tisch erklimmt und bearbeitet die Decke. Pflötzlich knallt eine Nase vom Schrank und zerplittert in Scherben. Ein Milchtopf fliegt nach. Nikolaus Lämmlein achtet es nicht. Ein rasender Verfolgungswahn hat ihn erfasst. Er schreit und knirscht im wilden Getöse der blutigen Schlacht. „Wieder eine!“ schreit er. „Und wieder eine!“ Oder: „Auch du, mein Freund Brutus!“

Aber dann kommt ein ganz bartnackiger Fall. Ein großer Drummer, ein Doppeldecker, wie Nikolaus zischt, sucht seiner Strategiematur entschieden zu spotten. Er stößt ihm todesverachtend keck um die Nase, setzt sich ihm frech auf die spiegelnde Glage, um im nächsten Augenblick wieder hoch in den Deckenregionen zu schweben. Es gilt den Kampf um die letzte Entscheidung. Verbirnen und grimmig suchen die beiden sich zu überlisten. „Und

fallen mußt du doch!“ zischt zahnmetrisch zehnd Nikolaus.

Nun lacht der bartnackige Widersacher hoch oben an der Wand seine Kräfte zu sammeln.

„Nur nicht zu Atem kommen lassen!“ flucht Geld Nikolaus seinen Kampfgeist an. Eigentlich steht ihm der Ofen im Wege, aber darf einem schlachtenentbrannten Krieger ein Ofen schon Hindernis sein? Das wäre noch schöner!

Nikolaus nimmt einen Stuhl im Sturm, von da auf den Ofen. Bums! Der Sieb hat geplatzt! Leblos fällt der Feind in die Tiefe. Aber gleichgültig bricht auch Geld Nikolaus mit seinem Ofen zusammen. Verbirnen und praxelnd fliegen Topfe und Scherben und eiserne Bestandteile durch die Luft und bedecken den Kampfplatz. Mitten im Chaos findet Freund Lämmlein unter dem Tisch sich wieder.

Im Abend dieses denkwürdigen Tages betritt Frau Amalie heimfrohlich das Gaus.

„Kate mal, was ich dir mitgebracht habe!“ ruft sie, noch vor der Tür, ihren Nikolaus an.

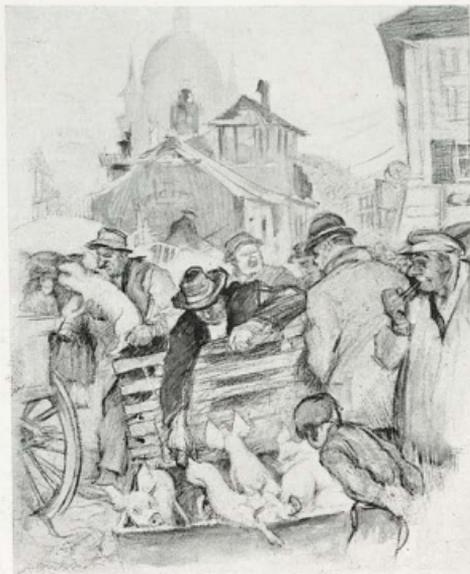
Dann bleibt sie entgeistert im Rahmen stehen, und die Fliegenflappe als Kirnsgeschenk entgleitet kraftlos ihren zitternden Händen.

Geld Nikolaus liegt als Schwertkriegsbeschädigter verwundet und bespflastert im Großvaterjessel, und als am anderen Morgen die „Lustige Post“ depeschirt: „Erwarten versprochene Humoreske sehr dringens!“, da drabtet der tapfere Kämpfer zurück: „Kann vorerst mit Humoresken nicht dienen, da während der Arbeit verunglückt bin!“

Aurenheimer



„Wenn du mir nicht so ähnlich wärst, läßt ich dich schon längst auf die Austellung: Dartetete Kunst geschickt!“



R. Pfeiffer

„Schau Bua, da hast amal a paar Ferkel, wo nix dazu kööna.“

Prost, Herr Nachbar

Seit Jahrhunderten besteht in München der Brauch, daß der ankommende Fremde sich zuerst zum Hofbräuhaus durchfragt. Einer dieser Reisenden war nun am Ziele seiner Wünsche angelangt und hatte sich schon ordentlich am Bier und Kadi gelabt, — als ihm etwas entfuhr, das man nicht gut anders als einen kräftigen Kübfer nennen kann. Sich an heimatliche Tischsitten erinnernd, fühlte er das Bedürfnis, bei seinem Tischnachbarn um Verzeihung zu bitten, und schickte sich gerade an, in wohlgelesenen Worten sich für sein unpassendes Benehmen zu entschuldigen. Da sagte sein Gegenüber: „Prost, Herr Nachbar! Wo hams den guaten Kadi her, wo's so fein danach aufstoßen Kööna?“

Nach dem Regen sitzen die Kinder auf der StraÙe, buddeln im StraÙenschlamm und bauen kleine Bauwerke. Ein franziskaner Mönch kommt vorüber und fragt: „Was macht ihr denn da?“ „Wir bauen ein Kloster.“ „So — da müßt ihr aber auch Mönche hineinsetzen!“ „Das geht nicht, wir haben keinen nassen Staub mehr...“

„Mein lieber Junge, du bist schon so groß, du müßt deinem alten Vater jetzt etwas helfen.“

„Ja, gerne Papa, was soll ich denn machen?“

„Verzahle die letzte Kate von deinem Kinderwagen.“

Bildhauer und Maler

Der französische Bildhauer Falconet (1716—1791) sagte zu dem Maler Dumont, daß er es sicher zumege brächte, durch die Kunst des Meißels soviel Tauschung hervorzubringen als der Maler mit seinem Pinsel.

Der Maler entgegnete darauf: „Nun versuchen Sie doch einmal das Mondlicht zu meißeln...“

Maler und Frauen

Der berühmte französische Maler Hyacinthe Rigaud (1694—1743) sträubte sich sehr, Bildnisse von Frauen zu malen. Er sagte:

„Wenn ich sie male, wie sie sind, so finden sie sich nicht schön genug, male ich sie aber schöner als sie sind, so finden wieder andere mit Recht, daß die Bildnisse nicht ähnlich sind, daher verzichte ich lieber auf derartige Aufträge.“

Der schüchterne Tänzer

Ein junger Mann, der während eines Balles dem Tanzvergnügen ebenso eifrig als voll Interesse zusah, wurde von einem der Anwesenden gefragt, ob er tanzte.

Der Jüngling antwortete in der Verlegenheit: „O ja, aber nur, wenn ich allein bin.“
Amalie Köhler

Lehrer: „Wie alt warst du an deinem letzten Geburtstag, Johann?“

Schüler: „Acht Jahre, Herr Lehrer!“

Lehrer: „Und wie alt bist du an deinem nächsten?“

Schüler: „Zehn Jahre!“

Lehrer: „Ahnst du, kannst du nicht rechnen?“

Schüler: „Doch, Herr Lehrer heut hab' ich nämlich Geburtstag!“



W. Diernhöfer